

Lesung aus der Apostelgeschichte (Kap 4, 32–35)

Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele.

Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen.

Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.

Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen.

Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.

Dieser Satz aus der Apostelgeschichte ist so etwas wie das Markenzeichen der Christen. Ein Herz und eine Seele sein!

Aber geht das so einfach auch heute?

Uns unterscheiden heute so einige Merkmale von den ersten Christen. Wir sind z.B. viel mehr, so dass wir gar nicht mehr alle Gemeindemitglieder kennen können, um mit ihnen in Gemeinschaft zu sein. Mit der Bildung der Großpfarreien hat sich dieses Problem noch verschärft.

Im Gegensatz zu damals, gibt es heute für die Gemeinden **Kirchengesetze und Vorschriften**, die einzuhalten sind. Damals hingegen musste viel mehr einvernehmlich ausgehandelt und ein gemeinsamer Konsens für den Gemeindegemeinschaft gefunden werden. Heute ist immer die Frage, ob wir „Dienst nach Vorschrift“ machen, oder ob wir uns vom Heiligen Geist leiten lassen.

Damals konnten und mussten sich die Christen von den gläubigen Juden deutlich abgrenzen. Das führte oft zur Christenverfolgung, die wir heute in unserem demokratischen und toleranten Deutschland nicht kennen. Diese Abgrenzung führte zwangsläufig zu einem starken inneren Zusammenhalt.

Der starke innere Zusammenhalt der Gemeinde machte es auch

möglich, die wirtschaftliche Situation der Gemeindemitglieder gut im Blick zu haben. Man übernahm füreinander Verantwortung und so heißt es, dass keiner Not litt.

Heute sind die meisten Gemeindemitglieder einigermaßen gut versorgt und im Normalfall leidet bei uns keiner Not, zumindest nicht fortdauernd. Wir haben ja ein funktionierendes Sozialsystem des Staates, im Gegensatz zu damals. Alles gemeinsam zu haben, von diesem Denken sind wir weit entfernt. Wir haben vielleicht die gleiche Bank, wo unsere Ersparnisse liegen.

Aber heißt das alles, dass wir uns nicht mehr um die Einheit der Herzen und der Seelen bemühen müssen?

Keineswegs!

Unser Bemühen braucht Akzente, die für unsere heutige Zeit angepasst sind. Es sind seelische Notlagen von Menschen, um die wir uns kümmern müssen. Es ist die Einsamkeit und Überforderung unter der viele leiden. Es sind die gesellschaftlichen Probleme, die auch in unsere Kirchengemeinde hereinschwappen. Es sind die Sinnfragen unserer Wohlstands- und Konsumgesellschaft denen wir uns stellen müssen.

Die größte Gefahr unserer Gemeinden sehe ich darin, dass wir einander gefühlsmäßig gar nicht brauchen. Jeder neigt dazu, sein eigenes Privatleben zu leben, seine eigenen spirituellen Bedürfnisse zu pflegen. Und wenn es in der eigenen Gemeinde nicht so läuft, wie man es sich vorstellt, dann geht man einfach in eine der Nachbargemeinden. Die Auswahl ist groß und die Unverbindlichkeit auch.

Vom gemeinsamen Glaubenszeugnis bleibt so immer weniger übrig.

Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.

Dieser Satz muss auch heute für uns Programm sein. Das Leben in Einheit ist auch heute unser Erkennungszeichen. Wenn wir dieser Berufung nicht entsprechen, dann – so fürchte ich – wird es die Kirche in der gewohnten Weise bald nicht mehr geben, die Welt braucht sie nicht mehr.

Bitten wir also den Hl. Geist, dass er uns verstehen lässt, wie wir in unserer Zeit ein glaubwürdiges Zeugnis der Botschaft Jesu geben können, wie wir Kirche gestalten können, damit sie ihrem Auftrag in unserer Zeit gerecht werden kann.